LEITARTIKEL Hansmartin Schmid über die antirussische Politik der westlichen Staaten

Sind die Russen an allem schuld?

Bisher hatten alle Wahlverlierer dieser Welt zumeist drei Ausreden zur Hand: «Die anderen» hatten mehr Geld zur Verfügung, sie hatten unfairerweise die Macht über die Medien, oder sie dominierten die Social Media. Jetzt ist allerdings noch eine vierte Mystifikation hinzugefügt worden: Dahinter stecken die Russen. Putin hat mit seinem Geld, mit seinen Geheimdiensten und seinen getürkten Informationen die Wahlen entschieden.

Es ist der alte, schlechte «Russenschreck» aus den Zeiten des Kalten Krieges in neuem Gewande. In den USA muss sich der unerwünschte Wahlsieger Trump, der in seinem sonst wirren aussenpolitischen Programm als einzigen einigermassen vernünftigen Punkt die Verbesserung der Beziehungen zu gehabt hätte, weil beide trotz angebli-

Russland aufzuweisen hat, jetzt sogar vor einer Untersuchungskommission dagegen verteidigen, er habe gute Kontakte zu Russland gehabt. Kaum zu glauben, dass sich in den riesigen Vereinigten Staaten von Amerika kaum einer die Frage stellt, welches Interesse denn Putin an einem Wahlsieg des unstabilen Trump über Hillary Clinton gehabt haben könnte, die er doch

als stabile US-Aussenministerin kennengelernt hatte. Desgleichen in Österreich und Deutschland. Bei unseren östlichen Nachbarn geisterte vor den Wahlen sogar die Tatarenmeldung durch die Medien, Russland habe die Massen-Fluchtbewegungen via Türkei finanziert, um den Rechtsaussen-Parteien zum Erfolg zu verhelfen und damit den Westen zu destabilisieren. Auch in Deutschland war Ähnliches zu hören, nur weiss man immer noch nicht genau, ob Putin jetzt lieber Merkel oder Schulz an der Regierung chem russischem Support eine ziemlich üble Wahlschlappe haben einstecken müssen. Und ein derartig schlechter Politiker wird doch der schlaue Vladimir nicht sein, dass er im Ernst daran glaubt, die AfD könne das grosse Deutschland mit ihren 12,5 Prozent Wähleranteil völlig zugunsten Russlands aus dem Gleichgewicht bringen.

> «Nicht die USA, die Europäer müssen mit den Russen zusammenleben.»

Was wirft man eigentlich Russland sonst noch vor? Sicher, Putin hat sich völkerrechtswidrig die Krim einverleibt – jene Krim, die seit Jahrhunderten russisch war und nur einmal von Chrustschow im Suff der Ukraine abgetreten wurde, jene Krim, die ausser den Krimtataren fast ausschliesslich

von Russen bewohnt ist, die nach Auffassung fast aller neutraler Beobachter eindeutig nach Russland drängten. Putin hat nach dem Sturz des russischfreundlichen ukrainischen Präsidenten die Separation im Osten der Ukraine, die alle für diesen Fall vorausgesagt hatten, militärisch unterstützt, aber auch nicht mehr. Er hat die rote Linie beach-

> tet und ist nicht weiter nach Westen vorgedrungen, während die ukrainische Seite für die im Minsker Abkommen versprochene Föderalisierung der Ukraine und mehr Autonomie für die russischsprachige Ost-Ukraine bisher rein gar nichts gemacht

hat. Dazu kommt der Fall Syrien. Bürgerkriege gehen entweder durch Kompromiss zu Ende oder durch den Sieg einer Seite, wie man auf Sri Lanka durch den Sieg der Regierung über die Tamil Tigers gesehen hat. Das mag scheusslich sein, ungerecht, eine Friedhofsruhe, aber immer noch viel besser als ein Andauern des Bürgerkriegs. Genau dies hat Russland mit seiner Armee erreicht. Wie zuvor unter sowietischem steht Syrien jetzt unter russischem Einfluss, schlimm?

Jetzt hat man sogar Russland als stolze Grossmacht mit Fahne und Hymne von den Olympischen Spielen verbannt. Da war einmal die ganze finnische und die österreichische Langlauf-Nationalmannschaft wegen Dopings gesperrt, deutsche Läufer und Radprofis, norwegische Langläuferinnen, türkische Gewichtheber usw. Und sind etwa der gedopte siebenfache Tourde-France-Sieger Armstrong und der aktuelle Chris Froome Russen?

Ist dies kluge Politik? Ronald Reagan hat einst die Sowjetunion «Reich des Bösen» genannt. Willy Brandt dagegen hat gesagt: «Nicht die Amerikaner, wir Europäer müssen mit den Russen auf unserem Kontinent zusammenleben.»

HANSMARTIN SCHMID schreibt seit 1992 für das «Bündner Tagblatt» Klartexte, Kommentare und Berichte.

KOMMENTAR Max Lüscher-Marty über Pierin Vincenz

Zu unbescheiden und womöglich überschätzt

Während 16 Jahren ist es Pierin Vincenz als Raiffeisen-CEO nach und nach gelungen, sich zum Vorzeige-Banker und Sympathieträger des Bankenplatzes Schweiz emporzuschwingen. Er hat seine öffentlichen Auftritte beredt genutzt, um viel Charme zu versprühen, seine unternehmerische Leistung hervorzuheben und seine Weitsicht zu betonen. Er machte sich zum Gesicht von Raiffeisen, zum Macher, dem es uneigennützig gelungen war, die Raiffeisengruppe zu entstauben und zur erfolgreichsten Schweizer Bank im anbrechenden neuen Jahrtausend zu pushen. Ein Grossteil der Medien hat Pierin Vincenz noch so gerne hofiert und das Image des guten Bankers massgeblich befördert. Jetzt scheint sich das Blatt gewendet zu haben. Zwar hüten sich alle - zu Recht vor Vorverurteilungen; aber eine gewisse Häme schimmert über-

all durch. Zweifellos: In der Ära Vincenz konnte die Raiffeisengruppe veritable Erfolge feiern; die Wachstumszahlen sprechen eine klare Sprache. Was gerne vergessen geht: Kurz vor Pierin Vincenz Amtsantritt fusionierten der Schweizerische Bankverein (SBV) und die Schweizerische Bankgesellschaft (SBG) zur UBS AG, die zehn Jahre später haarscharf am Konkurs vorbeischrammte. Von beiden Ereignissen hat die Raiffeisengruppe

profitiert. Wie stark, lässt sich nicht be-

stimmen. Es könnte aber gut und gerne die Hälfte des Erfolgs sein. Als Bankengruppe mit vernachlässigbarer Auslandkundschaft hat Pierin Vincenz das Bankgeheimnis vorauseilend und me-

> «Vincenz machte sich zum Gesicht von Raiffeisen.»

dienwirksam für tot erklärt, zum Vorteil für sich und Raiffeisen, zum Nachteil für die meisten übrigen Banken und den Bankenplatz Schweiz. Ich will die unfeine Schwarzgeld-Geschichte der Banken in der Schweiz nicht schönreden. Aber Illoyalität ist nicht wirklich guter Stil. Für Pierin Vincenz war die Raiffeisenphilosophie wohl kaum eine Herzenssache. «Raiffeisen» – so wirkte es auf mich – war ihm nie genug. Die Diversifikationsstrategie, mit bisher

höchst zwiespältigen Ergebnissen, ist ein Zeichen dafür. Dass Pierin Vincenz mit der Akquisition von Notenstein

die langjährige Partnerschaft mit Vontobel aufs Spiel setzte, ist auch nicht gerade ein Ruhmesblatt.

Mit dem Genossenschaftsgedanken schwer vereinbar ist die von Pierin Vincenz lancierte Lohntreiberei in der Beletage von Raiffeisen. Zwar sind die zwischenzeitlichen Auswüchse korrigiert worden. Für eine nicht börsenkotierte Bank sind die obersten Löhne aber nach wie vor zu hoch. Ich werde den Eindruck nicht los, als habe Pierin Vincenz mit dem Portemonnaie für sich selbst, den Verwaltungsrat und die Geschäftsleitung falsche Anreize gesetzt. Wer sich intern erdreistete, hier und dort leise Kritik zu üben, wurde bestenfalls leicht indigniert angehört oder einfach ignoriert.

Ich gönne Pierin Vincenz die aktuelle Medienkritik in keiner Art und Weise, die eingeleiteten Verfahren schon gar nicht. Sollte er tatsächlich übermarcht haben, müssen sich all seine Bewunderer fragen, welchen Anteil sie daran haben. Für mein Empfinden war Pierin Vincenz immer etwas zu unbescheiden und seine Fach- und Managementkompetenz nicht wirklich erstklassig. Diese Einschätzung ist allerdings auch nicht gerade bescheiden.

MAX LÜSCHER-MARTY ist Finanzbuchautor, Trainer, Coach und Referent.

WINTER IN GRAUBÜNDEN



Umgeben von Ruhe und Stille

Tief verschneite, unberührte Landschaft. Fernab jeglicher Zivilisation und doch so nah: Brambrüesch oberhalb von Chur. Nur Schneeschuhe hinterlassen in der märchenhaft anmutenden Winterlandschaft Spuren. Ruhe und Stille ist fast spürbar –

die Sinne saugen alles in sich auf, man spürt den eigenen Puls und Atem. Man fühlt sich wie ein Entdecker. Ja, Schneeschuhwandern ist ein Abenteuer für alle Sinne. Erlebnisse, die den Alltag vergessen lassen. (BT/FOTO NORBERT WASER)

IMPRESSUM



Herausgeberin: Somedia Press AG.

Verleger: Hanspeter Lebrument. CEO: Andrea Masüger.

Redaktionsleitung: Luzi Bürkli (Chefredaktor, lub), Norbert Waser (Stv. Chefredaktor, nw), Nadja Maurer (nm).

Redaktion: Gieri Dermont (de), Maya Höneisen (mhö), Silvia Kessler (ke), Carsten Michels (Leitung Ressort Kultur, cmi), Flurina Sprick (Kultur, fsp), Jano Felice Pajarola (jfp), Julian Reich (jul), Hansmartin Schmid (hms), Enrico Söllmann (esö), Thomas Spinas (ts), Stefanie Studer (st), Claudio Willi (Wi).

Redaktionelle Mitarbeiter: Juscha Casaulta (jc), Gian Andrea Marti (gam), Michelle Russi (rui).

Redaktion Sport: René Weber (Leitung, rw), Johannes Kaufmann (jok), Jürg Sigel (js).

Bildredaktion: Marco Hartmann (Leitung, ham), Yanik Bürkli (yb),

Theo Gstöhl (thg), Olivia Item (oi). Beilagenredaktion: Sarah Blumer (blu), Cornelius Raeber (cr).

Redaktionsadressen: Bündner Tagblatt, Sommeraustrasse 32, 7007 Chur, Telefon 081 255 50 50, E-Mail: redaktion@buendnertagblatt.ch.

Verlag: Somedia, Sommeraustrasse 32, 7007 Chur, Tel. 081 255 50 50, E-Mail: verlag@somedia.ch. Kundenservice/Abo: Somedia, Sommeraustrasse 32, 7007 Chur,

Tel. 0844 226 226, E-Mail: abo@somedia.ch. Inserate: Somedia Promotion, Sommeraustrasse 32, 7007 Chur,

Telefon 081 255 58 58, E-Mail: chur.promotion@somedia.ch.

Verbreitete Auflage (Südostschweiz Gesamt): 75 277 Exemplare, davon verkaufte Auflage 71 123 Exemplare (WEMF-/SW-beglaubigt, 2017).

Abopreise unter: www.buendnertagblatt.ch/aboservice Bekanntgabe von namhaften Beteiligungen i.S.v. Art. 322 StGB: keine

Die irgendwie geartete Verwertung von in diesem Titel abgedruckten Inseraten oder Teilen davon. insbesondere durch Einspeisung in einen Online-Dienst, durch dazu nicht autorisierte Dritte, ist untersagt. Jeder Verstoss wird von der Werbegesellschaft nach Rücksprache mit dem Verlag gerichtlich verfolgt. © Some